

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Weshalb heute noch keine Atomkraftwerke! : Zu Martel Gerteis: Atomkraftwerke bauen oder..., Mai 1972
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und allein dadurch, dass ihr jetzt den Anfang macht, jedes von euch! Friede kann nicht kommen durch Abschaffung der Armee, aber wenn wirklich einmal Friede ist, dann fallen die Armeen automatisch dahin.

In euch selber liegt die Zukunft und das Reich Gottes. Was immer an euch kommt, ihr dürft nie die Liebe zum Leben und die Hoffnung und den Glauben verlieren.»

Aber von all dem wurde nichts gesagt. Der Pfarrer hat während der ganzen Feier überhaupt nie auf der Kanzel gestanden, trug auch keinen Talar. Den Konfirmanden war das «Tenue» völlig freigestellt. Man sah helle Kittel, farbige Pullis, Hosenkleder, alles bunt durcheinander. Den dialogischen Vorlesungen hatte der Pfarrer die Worte von Kurt Marti vorangestellt: «Wo chämed mer hii, wenn niemer go luege gäng, wo mer hii chämed», usw. usw. Unser Pfarrer in unserer Kirchgemeinde hätte es mit einem weniger windreichen und um alle Ecken führenden Satz gesagt. Er hätte gesagt: «Wo chämed mer hii, wenn mer de Glaube und d Hoffnig verlüüre wurdet!»

Dieser Glaube und diese Hoffnung fehlten in der ganzen Konfirmationsfeier. Sie tönten allein aus dem wunderbaren Lied des Kirchenchors, das mit solch einem ostertäglich zuversichtlichen Halleluja endete, dass es einem wieder wohler wurde und noch in den Ohren tönt und die düsteren Gedanken, die vorgetragen wurden, in die Schranken weist. In den Vorträgen gab es Hoffnung nur durch die Möglichkeit, Wüsten fruchtbar zu machen und Meere zu ergründen. Was für eine menschlich nichtige Hoffnung, verglichen mit diesem Halleluja, worin die ganze Frohbotschaft lag, die Zuversicht und

das Wissen, dass noch jemand da ist, der sich immer wieder unser erbarmt, und dass auf jeden Karfreitag ein Ostermorgen folgt.

Von den Konfirmanden wurde keine Bestätigung des Taufversprechens verlangt. Auch die Konfirmationssprüche hatten sie selber auswählen können. Die Gestaltung der ganzen Feier schien in ihre Hände gelegt. Einzeln lässt sich das alles mit guten Gründen verteidigen. Aber läuft es nicht im ganzen darauf hinaus, dass es die einfachste Art ist, sich bei den jungen Leuten beliebt zu machen und sie in der Ansicht zu bestärken, wie veraltet die Ansichten der Väter und Mütter und der früheren Generation seien?

Durch wieviele Schwierigkeiten sich «die Alten» meist durchzubeissen hatten und durchgebissen haben, ohne zu Drogen zu greifen und ohne das Leben zu verachten, von dem predigen diese «modernen» Pfarrer kaum etwas. Gewiss, es gab auch damals der Laster viele, aber man nannte sie noch so. Und man lehrte die Jugend, lebenstüchtig zu werden, nicht anzuklagen, sondern besser zu machen. an die Zukunft zu glauben und das Leben zu lieben.

An dieser Konfirmation hatte ich das Gefühl, die Kirche sei auf dem «besten» Weg, sich selber aufzulösen. Der ältere Neffe meinte denn auch: «Wer weiss, wenn in vier Jahren mein jüngerer Bruder dran ist, ob es bis dahin überhaupt noch Konfirmationen gibt?» Mir taten diese jungen Leute aufrichtig leid, denen man mit so viel Schreckgespenstern den Glauben an die Zukunft verdüstert, anstatt ihnen Mut und Hoffnung mit auf den Lebensweg zu geben — und das Wissen darum, was der Glaube vermag. I. K., Bern

Weshalb heute noch keine Atomkraftwerke!

Zu Martel Gerteis: Atomkraftwerke bauen oder . . ., Mai 1972

Als Präsident der dem Schweizer Spiegel nahestehenden Genossenschaft für schweizerische Kultur, Eigenständigkeit, Lebens- und Umweltgestaltung fühle ich mich verpflichtet, eine Entgegnung auf den Artikel «Atomkraftwerke bauen oder . . .», Mai-Nummer 1972 des Schweizer Spiegel, von Martel Gerteis zu schreiben.

Es ist richtig, dass die Erbauer der heutigen Atomkraftwerke sehr strenge Sicherheitsvorkehrungen vorsehen; sie schliessen aber die Möglichkeit eines Reaktorunfalls doch nicht aus, ja, haben für diesen Fall sogar die Bezeichnung GAU (= grösstmöglicher anzunehmender Unfall) geschaffen. Die USA-Energiekommission, die wohl um einiges erfahrener ist als wir in der Schweiz, schätzt die möglichen Folgen eines Reaktorunglücks in der Nähe einer grösseren Stadt bei einem Reaktor von 500 MW (derjenige in Kaiseraugst soll gar 850 MW erzeugen) wie folgt: getötet 3400 Personen, verletzt bzw. strahlenkrank bis 43 000 Personen. 460 000 Menschen müssen evakuiert werden! Verseuchte Bodenkultur von 26 000 bis 384 000 km². Eigentumsvernichtung etwa 28 Mia Franken. Zu ähnlichen Zahlen gelangte der deutsche Atomphysiker und Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Karl Bechert (siehe «Österreichische Ärztezeitung», 25. Jahrgang, Heft 20). Es soll daher beim geplanten Reaktorbau in Kaiseraugst erwogen werden, einen Evakuationsplan für die Bevölkerung im Fall eines möglichen Unfalls vorzusehen. Wer ist überhaupt willens und in der Lage, für die riesigen Kosten bei einem solchen Unfall aufzukommen? Etwa der Erbauer oder der Eigentümer von Atomkraftwerken?

Die heutigen Atomkraftwerke haben einen Nutzungsgrad von nur etwa 40 %, die übrige Wärme geht

im Kühlwasser oder in der Atmosphäre (Kühltürme) verloren. Das zeigt, dass der Strompreis ein Vielfaches des heutigen kosten muss, zumal die Baukosten eines Atomkraftwerkes gewaltig sind (das Atomkraftwerk in Kaiseraugst soll 1200 Millionen Franken kosten).

Die bei der Produktion anfallenden Spaltprodukte (Atomabfall) bleiben zum Teil während Jahrhunderten radioaktiv. Auch wenn sie von der Umwelt abgeschlossen werden — wie die Reaktorproduzenten beteuern —, kann kein Mensch die Gewähr geben, dass sie in späteren Generationen nicht mit Menschen in Berührung kommen oder durch kriegereische oder Natur-Ereignisse das Leben auf der Erde gefährden werden. Wer kann da noch von umweltfreundlicher Energie reden? Es trifft zwar zu — wie Martel Gerteis erwähnt —, dass der Energieverbrauch in der Schweiz ständig steigt. Die heutigen Energiequellen reichen dafür noch ein paar Jahre aus. So gut wir wissen, dass wir unseren Boden nicht vermehren können, wir uns also damit abfinden müssen, ebenso gut könnten wir uns aber einrichten, mit der im Land aus Wasserkraft produzierten Elektrizität auszukommen, bis die Technik neue, völlig risikolose Energiequellen gefunden hat. Um diese «Durststrecke» durchzustehen, bedarf es bloss ehrlicher Anstrengungen seitens der Produzenten und Konsumenten, sich in der Produktion bzw. im Konsum der Güter etwas zu bescheiden. Deshalb werden wir weder hungern, dursten noch darben müssen! Wer die Entwicklung in den letzten 10 bis 20 Jahren etwas verfolgt hat und ernstlich glaubt, es könne in dem Tempo so weiter gehen, ist wahrlich ein Utopist.

Der bekannte Nationalökonom Prof. Kneschaurek ruft selbst zum

Masshalten im Energiekonsum auf (siehe Schweiz. Finanzzeitung Nr. 21 vom 25. Mai 1972). Es liegt somit an jedem Einzelnen, seinen Konsum etwas einzuschränken, seine Ansprüche etwas herabzusetzen und nicht jeder zum Kauf einladenden Reklame zu erliegen.

Und noch etwas: Der Rohstoff für den Betrieb der Atomkraftwerke ist bekanntlich das Uran. Die Schweiz muss dieses Metall importieren, wird also völlig abhängig von den wenigen ausländischen Uranproduzenten. Ist diese Abhängigkeit vom Standpunkt der Landesverteidigung aus erwünscht?

Der Leser möge nun selber entscheiden, ob er den Bau weiterer Atomkraftwerke in unserem Land mit gutem Gewissen befürworten kann.

Walter Bieder, Binningen

Schweizerische Anekdote

Menschliche Behörden

Es wird so viel gegen den Amtschimmel geschrieben, dass ich mich gedrängt fühle, die folgende Begebenheit dem Schweizer Spiegel zur Publikation einzusenden. Unsere Tochter wollte einiges aus der Familiengeschichte wissen, um es in einem Schulaufsatz zu verwenden. Von der Gemeinde Flawil erhielt sie eine ausführliche Darstellung mit einem wunderbaren Stammbaum und einer Kartei, dazu eine Rechnung mit einer dreistelligen Zahl. Konsterniert schrieb unsere Tochter zurück, wozu sie die Auskunft verlangt hätte. Freundlich kam die Antwort, in diesem

Fall sei die Sache gratis. Dabei war die Arbeit wirklich jenen Preis wert, ja eigentlich unbezahlbar, von einem echten Liebhaber der Genealogie zusammengestellt. Er hat wohl schon mancher Familie mit solchen Darstellungen Freude gemacht. Auch wir ziehen die Kartei immer wieder etwa hervor. Und dabei denken wir auch jedesmal, wie freundlich schweizerische Gemeindebehörden sein können.

A. St. in A.

Kinderweisheit

Daniel, einer meiner Nachhilfeschüler, sollte ein kurzes Gedicht auswendig lernen. Es waren nur vier Zeilen, aber was für ein Geknorze! Es wollte und wollte nicht im Hirn des Buben haften bleiben. Ich versuchte ihm zu helfen, indem ich ihn auf die Reime aufmerksam machte. Ich erklärte das ihm unbekannte Wort «Reim», ungefähr so: «Es gibt Wörter, die zueinander passen. Einige Beispiele: Stein — Bein; Tisch — Fisch; Hund — rund.» — Ich nannte ihm sieben Reime, einen nach dem andern, klatschte rhythmisch in die Hände und liess sie einzeln nachsprechen.

Nachher fragte ich den Kleinen: «Weisst du auch zwei Worte, die zusammenpassen?» — Nach langem Nachdenken sagte er: «Krank!» — «Krank? Und? Ich habe immer zweite Worte gesagt.» — Daniel schwieg. — Ich wollte ihm helfen: «Ich wüsste eines, sogar zwei oder drei.»

Das Bubengesicht strahlte: «Bio-malz!»

Klanglich hatte er nicht begriffen, was ich meinte, aber immerhin: Logisch hat er gedacht!

H. G. in S.

Liebe Abonnenten des «Schweizer Spiegel»,

mit dieser Juli-Nummer stellt der «Schweizer Spiegel» sein selbständiges Erscheinen ein. Inskünftig wird er, wie Hans O. Staub im Begrüßungswort dieser Ausgabe darlegt, Teil der «Weltwoche» sein.

**Ab Nummer 29 vom 19. Juli 1972 erhalten Sie
nun als Ersatz und für die Dauer Ihres
«Schweizer Spiegel»-Abonnements wöchentlich
«DIE WELTWOCHEN/Schweizer Spiegel»**

Sollten Sie schon «Weltwoche»-Abonnent sein oder aus einem anderen Grund unsere 14täglich erscheinende «annabelle» bevorzugen, so bitten wir Sie um einen Vermerk auf Abschnitt 1 unserer untenstehenden Antwortkarte.

Sofern Sie **«DIE WELTWOCHEN»** oder **«ANNABELLE»** bereits im Abonnement beziehen, verlängern wir Ihnen dieses gerne um die noch verbleibende Dauer Ihres «Schweizer Spiegel»-Abonnements. In diesem Falle füllen Sie bitte Abschnitt 2 der Antwortkarte aus. Für eine baldige Rücksendung dieser Karte sind wir Ihnen dankbar.

Mit freundlichen Grüßen

Weltwoche-Verlag AG

hier abtrennen

Gutschein für ein Ersatzabonnement

1

- ☐ Ich wünsche, künftig anstelle von **«DIE WELTWOCHEN»/«Schweizer Spiegel»** mit der **«ANNABELLE»** bedient zu werden.

2

Ich beziehe

- ☐ **«DIE WELTWOCHEN»**
☐ **«ANNABELLE»**

bereits im Abonnement und wünsche dieses um die noch verbleibende Dauer meines «Schweizer Spiegel»-Abonnements ohne Aufzahlung zu verlängern.

* Kunden-Nr.: _____

Name, Vorname: _____

Strasse: _____

Plz/Ort: _____

☒ Zutreffendes bitte ankreuzen

* Ihre Kunden-Nr. finden Sie auf dem Streifenband rechts oben

Geschäftsantwortkarte
Porto vom Empfänger bezahlt

Carte commerciale-réponse
Port payé par le destinataire

Cartolina commerciale-risposta
Tassa pagata dal destinatario

Nicht frankieren
Ne pas affranchir
Non affrancare

«Die Weltwoche»

Abonnementsabteilung

Talacker 41

8021 Zürich